

B

ärenfieber im Zeitungsdickicht

Wer Zeitungen aus dem „Bärenherbst 1994“ studiert, der findet Überraschendes: Jäger, die gar keine Bären schießen wollen. Einen toten Bären als „Gewinner der Woche“. Und einen Bärenforscher, der sich mit Bananen auf die Lauer legt.

Dienstag, 13. September: Die Nachricht aus dem Steinbachtal war den Tageszeitungen gerade vier Zeilen wert: „Bei Steinbach am Ziehberg soll ein ‚Meister Petz‘ – untypisch für seine Art – drei Schafe gerissen haben.“ (ÖÖ. Kronenzeitung).

Viel wichtiger war an diesem Tag, daß ein Jäger in der Nähe von Mariazell einen Bären angeblich in Notwehr erlegt hatte. Doch während Experten der Wildbiologischen Gesellschaft München sich noch mit dem steirischen Bären beschäftigen, beginnt in Oberösterreich die Medienmühle zu mahlen.

Freitag, 16. September: Nach drei weiteren Schafrissen erläßt die Bezirkshauptmannschaft Kirchdorf einen Abschlußbescheid für einen Braunbären, drei Tage später auch die Bezirkshauptmannschaft Gmunden.

Montag, 19. September: „Die bärenstarken Kaffeehaus-Ökologen, die Wald und Wiese nur vom Autofenster aus kennen, mögen von Fortschritt reden. Was es für den Fremdenverkehr bedeutet, wenn die erste zerfetzte Touristenleiche auf den Titelseiten der Boulevardzeitungen Europas zur Schau steht, kann man nur ahnen.“ (Willi Sauberer im Neuen Volksblatt).

Dienstag, 20. September: Landeshauptmann Dr. Josef Ratztenböck bedauert Journalisten gegenüber, daß der Bär geschossen werden müsse: „Mich bedrängen die Leute aus den Gemeinden, die Bürgermeister. Sie sagen, daß die Menschen Angst haben und sich nicht auf die Straße trauen.“ (ÖÖ. Kurier).

Mittwoch, 21. September: „Bären werden auch in Österreich Menschen töten“, sagt der Tierfilmer Werner Fend im Gespräch mit den Oberösterreichischen Nachrichten. Fend sei im übrigen „der wohl einzige wirkliche Bärenexperte Österreichs“.

Donnerstag, 22. September: „Der Bär ist schlau – er fällt nicht mehr auf.“ (Neues Volksblatt).

Donnerstag, 6. Oktober: Seit Tagen sitzen im Steinbachtal einzelne Jäger im Scheinwerferlicht auf den Bären an – ohne Erfolg. „Die erfolglose Nachtjagd stößt nicht unbedingt auf die ‚Gegenliebe‘ von Landesjägermeister Hans Reisetbauer: „Das Jagen bei Kunstlicht ist nur mit einer Sondergenehmigung möglich, ich weiß nicht, ob diese vorlag.“ Es wäre auch sinnlos, den Bären vom Boden aus zu jagen: „Um einen raschen Todesschuß zu haben, ist ein Auftreffgewicht des Projektils von rund 500 Kilogramm nötig. Das werden wohl viele der eingesetzten Gewehre nicht haben. Wenn das Projektil ungeeignet ist, besteht die Gefahr, daß das Tier trotz eines Treffers dem Jäger noch entgegenläuft und ihn tötet.“ Reisetbauer hält eine Jagd von ‚Spezialisten‘ vom Hochstand aus für sinnvoller...“ (Kurier).

Sonntag, 9. Oktober: Die Standpauke des Landesjägermeisters hat gewirkt: „Keine blindwütigen Bärenräuber, sondern durchaus verantwortungsbewußte Waidmänner sind die Jäger von Steinbach/Ziehberg (Oberösterreich). Ihr Appell: ‚Fangt Nurmi ein. Wir sind nicht heiß auf seinen Abschluß!‘“ (Täglich Alles).

Donnerstag, 13. Oktober: „Bär tot: Zweifel, ob es ‚Nurmi‘ war“... „Ob jener Bär, den ein Jäger bei Grünau im Almtal erlegte, jener ‚Nurmi‘ war, der in Steinbach am Ziehberg Schafe reihenweise gerissen hatte, ist mehr als zweifelhaft. Wahrscheinlich handelt es sich bei dem erlegten männlichen Tier um eines, das schon länger im Almtal umherstreifte und bisher als eher harmlos galt. Als der Bär am Sonntag von einem Jäger gesichtet wurde, fraß er Rüben...“ (OÖ. Nachrichten).

Freitag, 14. Oktober: „Gewinner der Woche: Nurmi, Braunbär. Weil er Honig stahl, jagten 200 österreichische Häscher ‚Nurmi‘. Doch wochenlang narrete der Bär die Jäger. Jetzt gaben die Behörden klein bei: Die Umweltschutzorganisation WWF darf ihm in einem Wildgehege das Überleben sichern – wenn er gefangen wird.“ (Die Woche, Hamburg).

Freitag, 14. Oktober: „Der falsche Bär ist tot. Der in Grünau im Almtal geschossene Braunbär war ein Vegetarier. Der Problembär ‚Nurmi‘ lebt noch.“ (Neues Volksblatt).

Sonntag, 16. Oktober: „Es gibt Jäger und Jäger. Eine bestimmte Sorte will halt einfach alles totschießen. Das sind die ‚streunende‘ Katzen oder Hunde abknallen. Oder einen angeblichen Problembären. Das sind Jäger, die ein 100 Kilogramm Jungtier nicht von einem ausgewachsenen Bären unterscheiden können. Oder wollen...“ (Hans Rauscher im Kurier).

Sonntag, 16. Oktober: „Tierschützer fordern, daß ‚Nurmi‘ mit einer Falle gefangen wird. Der Forscher Hans-Peter Sorger, der gerade an einem Buch über ‚Nurmi‘ arbeitet, meint dazu: ‚Er könnte mit Bananen angelockt werden, ist verrückt danach. Ich habe ihn vor längerem zu einer Futterstelle gelockt, dort kiloweise Obst ausgelegt. Darunter auch Bananen. Ich konnte beobachten, wie sich ‚Nurmi‘ ausschließlich den Südfrüchten widmete, das andere Obst verschmähte‘, so der Wissenschaftler. Nach der Bananenmahlzeit wurde ‚Nurmi‘ von Sorger und einem Begleiter mit Leuchtraketen vertrieben.“ (Täglich Alles).

Montag, 17. Oktober: „Um zu verhindern, daß sich die Bären an Schafe heranzumachen, könnte man präparierte Schafkadaver auslegen. Zoologe Kotrschal: ‚Ein Bär ist sehr lernfähig. Wenn er einmal Fleisch frißt, das ihm überhaupt nicht schmeckt, dann läßt er davon künftig ab.‘ Wagt sich ein Bär trotzdem an einen Stall heran, „müßte man ihm eine leichte Schrotladung zur Warnung in den Hintern jagen. Dann kommt er sicher nie mehr wieder.“ (Täglich Alles).

Mittwoch, 19. Oktober: „Neben Kindergarten riß Bär ein Schaf. Der Bär hat wieder zugeschlagen: 40 Meter von einem Kindergarten entfernt, fand ein Landwirt nahe Windischgarsten (OÖ.) ein gerissenes Mutterschaf. Ob es der zum Abschluß freigegebene ‚Nurmi‘ war, der am Weg zu seinem Winterquartier auf dem Grundlsee ist, konnte bisher nicht geklärt werden.“ (OÖ. Kronenzeitung).

Tage später die kleingedruckte Korrektur des Berichtes: Das Schaf war an Eingeweideparasiten zugrunde gegangen und dann von einem Fuchs oder einem ähnlich kleinen Raubtier angefressen worden.

Donnerstag, 20. Oktober: „Würde doch der gesuchte Problembär erlegt? Im Darm des Tieres fanden sich sehr wohl tierische Reste, wie Dr. Gerhard Loupal von der Universität Wien bestätigt: Hirschhaare zum Beispiel: Die passen gut zur Erklärung des Bärenschützen – der Bär habe von einem Hirschkadaver gefressen. Und dann fand sich im Enddarmbereich noch ein Feldhasen- oder Kaninchenknochen mit anhaftenden Haaren. Welches Tier es wirklich war, müssen Haaranalysen erst



klären. Damit steigt die Wahrscheinlichkeit, daß doch der (oder ein) Steinbacher Bär erlegt wurde.“ (Kremstaler Rundschau).

Donnerstag, 15. Dezember: „Nun bewiesen: Bär ‚Nurmi‘ ist doch tot. Hasenhaare im Kot des im Oktober erlegten



Oben: Halb Scherz – halb ernst. Spielerisches Kräftermessen zwischen zwei Jungbären.

Unten: Abkühlung an einem heißen Sommertag. Bären schwimmen gern und außerordentlich gut.



Bären zeigen: Bei dem im Almtal getöteten Tier handelt es sich doch um ‚Nummi‘. Er ist doch nicht im wohlverdienten Winterschlaf, sondern weilt in den ewigen Jagdgründen: Bei Untersuchungen in der Veterinärmedizinischen Universität in Wien wurden... Hasen-

haare im Kot des Tieres festgestellt – diese müßten vom letzten Raubzug des ‚Problembären‘ stammen.“ (Die Presse).

Zusammengestellt von: **Franz Xaver Wimmer**



Vogelbeeren (Früchte der Eberesche) und Bucheckern sind wichtige Futterbestandteile für den Winterspeck der Bären.

Für den Menschen unerfreulich – Bären reißen auch Schafe. Tiere, die noch nie einen Bären gesehen haben, laufen nicht einmal davon. Der Bär tötet das Schaf meist mit einem Prankenhieb und macht sich dann über die Eingeweide her. Muskelfleisch bleibt oft übrig.





Ein Jungbär in den Karawanken hat einen verendeten Hirsch entdeckt.

Er kehrte viele Nächte wieder, um am Kadaver zu fressen. - Bären ernähren sich zum größten Teil von Früchten, Beeren und Kräutern, und von Gras. Aber auch in Lawenin umgekommene Gemsen, deren Überreste im Vorfrühling ausapern, und durch den langen Winter geschwächtes Wild stehen am Speisezettel. Bären graben gern Mäusenester aus, Regenwürmer und Ameisenlarven werden auch nicht verschmäht.





Bären in den Alpen

Seit Beginn dieses Jahrhunderts gilt der Braunbär in Österreich als ausgestorben. Auch die neueste Rote Liste führt Ursus arctos als ausgerottet. In der Tat leben aber Bären seit mindestens zwanzig Jahren ständig innerhalb der Landesgrenzen.

Immer wieder sind in der Vergangenheit einzelne Tiere von Süden her aus Slowenien und Kroatien eingewandert. Eine eigenständige Population konnte sich nicht etablieren.

Als 1971 wieder ein Bär geschossen wird, kippt die Stimmung. Die Öffentlichkeit ergreift Partei für die Bären und sie werden unter Schutz gestellt. Im Gailtal (Kärnten) siedeln sich ein paar Zuwanderer aus Slowenien an. Die Jägerschaft schließt eine Versicherung gegen Bärenschäden ab und läßt die Tiere in Frieden. Am Ötscher, im Grenzgebiet von Niederösterreich und der Steiermark, über hundert Kilometer Luftlinie vom Gailtal entfernt, findet sich 1972 ein männlicher Bär ein und lebt dort mindestens 21 Jahre.

Hartnäckige Bemühungen von Bärenfreunden und vom WWF Österreich führen 1989 dazu, daß dem einsamen Ötscherbären eine in Kroatien gefangene Bärin (Mira) zugesellt werden kann. 1991 wird sie mit drei Jungen beobachtet, von denen sie aber zwei verliert. 1992 wird Cilka ausgesetzt, in Slowenien gefangen und bereits trächtig.

1993 folgt Djuro, ein etwa vierjähriger männlicher Bär. Alle werden mit Halsbandsendern ausgerüstet und ständig überwacht, allerdings setzt Miras Sender längere Zeit aus. Cilka wird 1993 Mutter von zwei Jungen. Mira, die im Winterlager 1993 erneut niedergekommen ist, stürzt im Herbst tödlich ab und hinterläßt drei unselbständige Jungbären. Gegen alle Prognosen schaffen sie das Unwahrscheinliche: Sie überleben den Winter.

Im Sommer 1994 treten im Ötschergebiet einige Bären recht dreist in der Nähe von Siedlungen und Almen auf, und die Übergriffe auf Schafe nehmen zu. Im September wird bei Mariazell ein großer männlicher Bär von einem Jäger, der sich bedroht fühlt, erschossen. Er trägt keinen Halsbandsender. Drei Tage später fängt sich eine kleine Bärin in einer Falle. Dem Alter nach dürfte es eine Tochter von Mira oder Cilka aus dem Jahr 1993 sein. Wegen weiterer Übergriffe wird im Oktober bei Grünau in Oberösterreich ein zweiter,

wiederrum männlicher Bär, geschossen, zwei oder drei Jahre alt, mehr als neunzig Kilometer entfernt vom Ötscher. Auch dieser hat keinen Halsbandsender.

Setzt man das Puzzle zusammen, so bleibt die Frage: Woher kommen die geschossenen Bären? Der Ötscherveteran ist seit 1994 nicht mehr gesehen und auch nicht erlegt worden. Djuro streift nach wie vor mit seinem Sender im Ötschergebiet umher. Wenigstens der Mariazeller Bär muß aus Slowenien oder Kroatien zugewandert sein.

In Kärnten, wo sich an der Grenze zu Italien und Slowenien schon seit rund zwanzig Jahren ein paar Bären halten – vielleicht ein halbes Dutzend – gibt es dagegen kaum Probleme. Gewiß, die Bären zerlegen Bienenhäuser und greifen sich gelegentlich ein Schaf, mal auch ein totes Rind. Aber die Menschen regen sich darüber nicht mehr auf.

Die Bärenpopulation in der Brenta-Adamellogruppe im italienischen Trentino ist inzwischen so gut wie erloschen. Seit Jahren werden keine Jungbären mehr beobachtet. Möglicherweise leben noch zwei oder drei Einzeltiere. Eine Wiederansiedlung mit slowenischen bzw. kroatischen Bären ist für 1995 geplant.

Text: Ulrich Wotschikowsky,
Wildbiologische Gesellschaft München



Warum nur München?

In dieser Aufwind-Ausgabe finden Sie zum Thema Bären mehrere Beiträge von Mitarbeitern der Wildbiologischen Gesellschaft München (WGM). Warum? Gibt's keine österreichischen Bärenexperten?

Doch, aber die Münchner sind als Fachleute in Mitteleuropa allgemein anerkannt, auch von österreichischen Wildbiologen. Der große Vorteil der Münchner: sie sind nicht abhängig von einer Naturschutzorganisation, sondern können klare Fachmeinungen vertreten. Die WGM wurde von mehreren oberösterreichischen Bezirkshauptmannschaften als Berater zu den aktuellen Bärenfragen beigezogen.

Offener Brief zum Thema

Bären in Österreich

Die österreichische Jägerschaft begrüßt grundsätzlich das Vorhandensein von Braunbären in freier Wildbahn. Dies bezieht sich allerdings nur auf jene Bären, die zugewandert sind oder zuwandern. Das künstliche Aussetzen von Bären ohne Rücksicht darauf, ob geeignete Lebensräume vorhanden sind, muß im Interesse des Schutzes der Bevölkerung sowie der Haus- und Nutztiere abgelehnt werden. Die Jägerschaft schlägt vor, die ausgesetzten Bären lebend zu fangen und in geeigneteren Lebensräume zu überstellen. Erfolgt aufgrund akuter Situationen – Problembären – jedoch eine behördliche Anordnung zu einem Zwangsabschuß, wird die Jägerschaft mit Rücksicht auf die Bevölkerung diesem Auftrag entsprechen müssen. Feststeht, daß die derzeit heiß diskutierte Problematik um den Bärenabschuß von denjenigen zu verantworten ist, die gemeint haben, die Natur für Experimente über die Köpfe der betroffenen Bevölkerung hinweg mißbrauchen zu dürfen.

Die österreichischen Landesjägermeister

Rückkehr der Bären nicht am Rücken der Bauern

Etliche Fragen zum Thema Bär wurden in den letzten paar Monaten immer wieder gestellt – am Stammtisch, in Diskussionen, Leserbriefen ... Wir haben den Münchener Wildbiologen Prof. Wolf Schröder, einen anerkannten Bärenfachmann, um Antworten gebeten.



Vor zweihundert Jahren haben unsere Vorfahren Bären, Wölfe und anderes Raubwild ausgerottet. Die Alten damals, die waren doch nicht blöd!

Prof. Schröder: Die Alten waren keineswegs blöder als wir. Doch es ändern sich die Zeiten. Nicht alles, was die Alten taten, ist heute noch gut. Es ändern sich die Wertvorstellungen, oft wird man auch erst aus Schaden klug. Früher wurde jede Wiese entsumpft, jeder Fluß reguliert – auch davon nimmt man heute Abstand. Früher hat kaum einer an das Lebensrecht von Raubtieren gedacht. Das sieht unsere Gesellschaft heute anders. Dieser Geisteswandel ist eine Voraussetzung für umweltverträgliches Handeln.

Da drunten in Kärnten oder Slowenien, da gibt's für die Bären riesige Wälder, wo sie ungestört sind. Bei uns ist der mögliche Lebensraum doch schon völlig zersiedelt.

Prof. Schröder: In Slowenien sind in der Tat die Wälder größer, es gibt aber auch ungleich mehr Bären. Und auch in Slowenien gibt es Landschaften, die ähnlich zersiedelt sind wie die Alpen, und trotzdem gibt es dort viele Bären. Der alte Ötscherbär hat uns über 20 Jahre gezeigt, daß es sich auch in den nördlichen Kalkalpen ganz gut leben läßt – ohne große Probleme. Noch haben wir uns kaum um den richtigen Umgang mit Bären bemüht.

Wer Bären will, muß auch den Schaden zahlen, den die anrichten.

Prof. Schröder: Die Schadensregelung ist ein ganz wichtiger Teil des Bärenschutzes. Natürlich darf die Rückkehr der Bären nicht auf dem Rücken der Bauern ausge tragen werden.

Bären sind mörderisch gefährlich: Wie soll denn so ein Bär ein Schaf von einem kleinen Kind unterscheiden können?

Prof. Schröder: Bären sind dann gefährlich, wenn sie an die Häuser der Men-

schen gehen. Das muß auf alle Fälle verhindert werden, auch das gehört zum richtigen Umgang mit Bären. Natürlich kann jeder Bär ein Schaf von einem Menschen unterscheiden. Im Nationalpark Abruzzen, unweit von Rom, gibt es ein paar Dutzend Bären und über eine Million Besucher jährlich. Unfälle sind unbekannt.

Wenn so ein Bär einen Menschen sieht und nicht davonläuft, der kann doch nicht normal sein!

Prof. Schröder: Normal ist nicht die richtige Erklärung. Es ist „normal“ für jene Bären, die eine zu große Gewöhnung an den Menschen hinter sich haben. Das passiert, wenn Leute die Bären füttern. Man kann das Verhalten der Bären steuern, und das ist in besiedelten Landschaften zwingend erforderlich. Wir können nicht gut sagen, „der Bär hat bei uns keinen Lebensraum“, ohne es ernsthaft und sachkundig versucht zu haben. Da machen wir es uns zu einfach. Der Vergleich mit anderen Ländern, wie Slowenien oder der Slowakei, deutet sehr wohl auf eine Eignung des Lebensraumes in den österreichischen Alpen hin, auch im oberösterreichischen Teil. Die Probleme liegen

Der Bär ist los: Was mach' ich jetzt?

Als Wanderer, Bergsteiger oder Jäger:
„Unsere“ Bären im Alpenraum versuchen dem Menschen aus dem Weg zu gehen, und wenn der Mensch einen Bären bemerkt, ist es sinnvoll, wenn er dasselbe versucht. Wer schon auf vierzig, fünfzig Meter an einen Bären herangekommen ist, sollte zunächst stehen bleiben, sich bemerkbar machen – durch ruhiges Reden zum Beispiel – und sich dann langsam zurückziehen. Den Bären aus kurzer Distanz anzustarren, davon raten Bärenexperten ab – das direkte In-die-Augen-Schauen löst bei vielen Wildtieren Aggressionen aus. Wichtig für den „bärenfreien“ Alltag: Auch Hunde werden aggressiv, wenn man ihnen in die Augen starrt. Ziemlich sinnlos ist es, wenn man versucht, vor einem Braunbären auf einen Baum zu

mehr in unserem Verhalten, das an die Anwesenheit von Bären noch nicht angepaßt ist, und im Verhalten der Bären, das wir teilweise steuern müssen.

